

Es hat nie in der Vergangenheit, nicht einmal in der kurzen Geschichte unserer Republik, solche Studenten gegeben, mit denen so gerechnet werden wäre, die so gebraucht, so sehr erwartet würden wie die 17 000 „Neuen“, die wir in diesen Tagen an unseren Universitäten und Hochschulen begrüßen. Anzahl und Qualität der wissenschaftlichen Kader bestimmen auf lange Sicht unser Tempo in der technischen Revolution. Aber wir haben, besonders in Naturwissenschaft und Technik sowie in den entsprechenden pädagogischen Disziplinen, zuwenig Hochschulabsolventen, und werden – Spätfolge des zweiten Weltkrieges – noch bis gegen 1970 Mühe haben, alle Studienplätze zu besetzen. So ähnlich ist die Situation sicher von jedem Rektor in der feierlichen Immatrikulationsrede geschildert worden.

Ich war Ende August/Anfang September mehrere Tage in Potsdam, an der Pädagogischen Hochschule im Park von Sanssouci, um Empfang und Start des neuen 1. Studienjahrs, dessen Aufbau vor dem Ersteinsatz mitzuerleben. Dort unterhielten mich vor allem die neuimmatrikulierten Mathematik- und Physikstudenten, und diese waren überzeugt, daß sie auf den Lehrverlauf zu tun wäre. Doris Nicolai (19) ist – als stellige Studentin, wenn auch noch etwas mehr drin gewesen wäre – zwischen zwei und drei im vorderen Mittelfeld angekommen, findet jedoch das private Risiko zu groß, sich vier Jahre anzustrengen, ohne versichert zu sein für den Fall, daß sie am Ende durch Staatsexamens nicht bestehen wird. Sie sagt, ähnlich dachten auch andere Studentinnen ihrer somaten Lehrerausbildung darstellen.

Im „Forum“ will ich gestützt auf meine Potsdamer Gespräche und Eindrücke, nur drei Fragen aufwerfen, die auf die Grundvoraussetzung für ein erfolgreiches 1. Studienjahr, auf die Einstellung zum Studium und zum künftigen Beruf, auf das Funktionieren der wichtigsten Antriebsmotive für den vollen Kraftansatz für die volle Entfaltung der sozialistischen Studentpersönlichkeit zielen:

1. Wie genau, wie intensiv ist den Studenten die mit ihrem Studienfach, mit ihrem künftigen Beruf verbundene volkswirtschaftliche und gesellschaftliche Verantwortung bekannt, bewußt?

2. Wie klar ist ihnen die Bedeutung der an der Hochschule erlernten wissenschaftlichen Kenntnisse und Methoden für ihre spätere Berufspraxis?

3. Wie treu d. wie konkret, wie ausführlich wissen sie über die Anforderungen der sozialen Realie Bescheid, die sie nach dem Abschluß des Studiums ausfüllen müssen?

Ich glaube, die Antwort auf diese drei Fragen kann einen ersten Grundmeister dafür dasselbe, wie er ist: die allgemein untersuchte Orientierung auf das 1. Studienjahr wirklich bekommen wird und wie ernst es den Studenten selbst mit ihrem Studium ist. Diese Antwort soll und kann hier nicht global für eine ganze Pädagogische Hochschule aussagen – wir finden da übrigens ein sehr differenziertes Bild –, sondern nur für die Fachkombination Mathematik/Physik. Auch dort geht es mir weniger um Altersgruppe oder Vollständigkeit als um die Pointierung der Probleme und um gewisse Ansatzpunkte für ihre Lösung. Andererseits dürfte das Beispiel als solches mehr oder weniger für jede Fachrichtung an jeder Hochschule von Interesse sein.

1

Auch in Potsdam trug der Rektor, Prof. Dr. Jungbluhnel, in seiner Immatrikulationsrede der eingangs erwähnten Tatsache Rechnung, daß unsere Republik auf jeden Hochschulabsolventen und vor allem auf jeden Naturwissenschaftler und Techniker wartet. Dem spezifischen Auftrag der Pädagogischen Hochschule genügt es eindeutig ein eindringlich die vorrangige Bedeutung des naturwissenschaftlichen Lehrerstudiums. Die fünf Studenten des neuen 1. Studienjahrs Mathematik/Physik, mit denen ich sprach, wußten auch zusammen – teils von ihrem Lehrer, teils durch die verstärkte Werbung für ihre Fachkombination –, daß unsere Schulen Mathematik- und Physiklehrer am allermeisten fehlten. Also ist alles gut!

Die vier Studenten aus dem vorigen 1. Studienjahr Mathematik/Physik bzw. Physik/Mathematik, mit denen ich sprach wußten das vor einem Jahr wahrscheinlich auch. Jedenfalls versicherten sie mir, sie würden jetzt „so unzählige Beweise“, welche Sorgen die Schulen mit dem Lehrerangebot in ihren Fächern haben. Man kann das allmählich mit an der

PH, es läge sozusagen in der Luft am Mathematischen und Physikalischen Institut. Aber für drei dieser vier Studenten ist das, wenn auch mit graduellen Unterschieden, ein blaues, unverbindliches, subjektiv zu nichts verpflichtendes „Wissen“ geblieben, das diesen Namen nicht verdient. Beweis: Manfred Paprott (22) hat es nach seinem eigenen Worten fertiggestellt, das ganze 1. Studienjahr hindurch „nichts zu tun“, so daß er, der als „A“ begonnen, den Stoff zu leicht befunden und dann den Abschluß verpaßt hätte. Jetzt ist die Mathematik-Zweistufenprüfung nachzuholen und – falls er wieder nicht besteht – seine Exmatrikelung risktiert.

Klaus Becker (21) hat im 1. Studienjahr seiner Untersuchung fast nichts getan, kam aber trotzdem Unterschied nur mit den Verteilungen, ohne zum Buch zu greifen, gut „über die Runden“ – ein herausragendes Talent. Denn es, wenn schon, dann um die Mathematik nicht um den Lehrberuf zu tun wäre. Doris Nicolai (19) ist – als stellige Studentin, wenn auch noch etwas mehr drin gewesen wäre – zwischen zwei und drei im vorderen Mittelfeld angekommen, findet jedoch das private Risiko zu groß, sich vier Jahre anzustrengen, ohne versichert zu sein für den Fall, daß sie am Ende durch Staatsexamens nicht bestehen wird. Sie sagt, ähnlich dachten auch andere Studentinnen ihrer somaten Lehrerausbildung darstellen.

Peter Hoffmann (21), der vierter, im Unterschied zu den anderen Hauptfach Physik, hat selbst tapfer seinen Mann gestanden: „Ich brachte große Lücken mit. Im 1. Semester habe ich kein Land gesehen. Wenn ich nicht hart gearbeitet hätte, wäre nichts geworden.“ Ergebnis: Fürs erste in beiden Fächern 3. Vorbilder erkennen man, zumindest nach dem 1. Studienjahr, nicht unbedingt an Zeiterfordernisunterschied. Aher „daß“ sind aus seiner Gruppe nicht weniger als drei Studenten, die fachlich keine Schwierigkeiten und – nach Peters Wissen – auch sonst keine zwingenden Gründe hatten, per Examinkulation verschwunden.

Manfred Klaus, Doris – die drei aus Peters Gruppe – alle betrachten ihr Studium auf Große oder jene Art als Privatsache, uneingedrungen ihrer sozialen Verantwortung, bis hin zu Manfreds Bummelnd, das man eigentlich nur noch gewünscht wissen kann. Was heißt das, was geschieht also die ungefähr, auch im neuen 1. Studienjahr vorhandene Einsicht, daß Mathe- und Physiklehrer festen? Sie hat in vielen Fällen offenbar noch nicht einmal die Haut geritzt. Warum?

Nach meinen Beobachtungen geht sie deshalb nicht hin, weil sie nicht tief ist, weil sie die konkreten volkswirtschaftlichen Zusammenhänge, Hintergründe, Konsequenzen, die gesellschaftlichen, ja politischen Fernwirkungen eines möglichen persönlichen Versagens gerade in dieser Fachkombination nicht einsieht, weil sie im Laufe eines ganzen Studienjahrs nicht gefestigt, nicht ausgebaut, weil sie selbst im entsprechenden Moment nicht einmal zitiert wird. Als Freund Paprott gegen Ende des Studienjahrs endlich als Abstiegskandidat erkannt wurde, heißt es sowohl in der Gruppe, was während genug ist, als auch seitens des Lehrkörpers, was schlimmer ist, für Manfreds Ohren nur: „Jetzt haub aber ran, sonst gehst du über Bord.“ Und das wäre dann sein – privates Pech?! Wie kann man unter Pädagogen die kolossal erzieherische Chance auslassen, die eine besondere hohe gesellschaftliche Verantwortung bietet? Wer darauf verzichtet, sie wohl die fragliche Situation selbst noch nicht bis in alle perspektivischen Konsequenzen durchdringt.

Genosse Prof. Karl, Direktor des Mathematischen Instituts, war etwas ergründig, als ich ihm dieses Gedankengang vortrug. Seine Erregung war: Wenn sie als denkende Menschen Angen und Ohren aufsperrten, müssten die Studenten selber auf diese Zusammenhänge kommen. Die einschlägigen Tatsachen prägen die Spatzen schon von jedem Studium. Dennoch lasse ich öfter entsprechende Hinweise einführen. Muß man denn für jedes wichtige Thema eine besondere Verantwaltung machen? Zeit ist kostbar, übrigens kann man den Studenten auch nicht immer aufs Wort glauben... Das ist also die berechtigte Gegenfrage, ob man von einem normalen Studenten nicht einfach fordern soll, daß er sich aus eigener Initiative oder wenigstens auf Initiative seines FDJ-Gruppe über Sonn und Zweck seines Studiums klar wird? Die meisten nutzen nicht einmal das direkte Angebot. Informationen aus erster Hand zu erhalten.

Dennoch kann ich Prof. Karl hier insgesamt gesehen nicht folgen. Angesichts der viele Fachrichtungen betreffende prekären

Bewerbssituation einerseits und der notwendigen Studienreform andererseits werden die Hochschullehrer in den nächsten Jahren mehr denn je gezwungen sein, die Studenten erst einmal so zu nehmen, wie sie sind und zwar gerne, weil sie nicht so bleiben sollen. Vor allem aber wird niemand den Mathematikern die Aufgabe überlassen, ihren Studenten von vornherein ein möglichst exaktes, möglichst detailliertes, möglichst plastisches, unter die Haut gehendes Bild über die perspektivischen Folgen, die direkten und indirekten gesellschaftlichen Fertwirkungen bauende Lücken und Versäumnisse in ihrem Beruf zu vermitteln. Denn so konzentriert, wie sie das wissen müssen, pfeifen es die Spatzen doch nicht von den Dächern.

Wenn er nicht selber darauf kommt, muß ein Manfred Paprott gedanklich dazu gezwungen werden, die sich persönlich zu begreifen: Jeder, der während des vier Studienjahrs diesem Beruf verloren geht, fügt unserer Gesellschaft nicht nur den gut bekannten materiellen Verlust zu, sondern er ist schlechtthin unverzichtbar auf der Lehrerstelle, die er hinter einnehmen sollte: Wird doch gegenwärtig nicht einmal die Hälfte des Mathematikunterrichts in unseren Schulen vom Fachlehrer erteilt! Jedes Versagen, jeder Qualitätsabfall wird sich an der nächsten Generation, auch an den eigenen Kindern rächen. Die soziale Reaktion bedeutet, um nur einen Aspekt zu nennen, unter anderem einen internationa- lisierten Wettkampf um die Studentenzahlen in Naturwissenschaft und Technik; selbst der Philologe wird 1980 ein solides mathematisches Fundament brauchen – der Geschichtslehrer kann hier nicht einspringen. Unser Abschieden in der technischen Revolution über ist unser wichtigster Beitrag zum Kampf gegen den deutschen und internationalen Imperialismus...

Leider ist in der ganzen Situation sehr zu spüren, daß auch die FDJ-Organisation einschließlich der NSGK „die Sache so noch nicht gesehen hat“, wie mir Wolfgang Knauer, der Studienkonsistor der HSGL, sagte. Sie bestimmt ihre Schwerpunkte unzweckmäßig nach „Verbandsinteressen“. Regelmäßig ist, wird die schwierigste Fachleitung ist, wird die meiste Kraft investiert.

Über das Mathematik-Physik-Innerproblem als vorrangiges volkswirtschaftliches Schwerpunkt der ganzen Hochschule weiß man in der HSGL eigentlich nur genauso ungern Bescheid wie jede Studentin selber. Aber muß es nicht zumindest in den Mittelpunkt der FDJ-Arbeit bei den Mathematikern gerückt werden? Einstweilen sagten mir Peter Kolbe und Wolfgang Knauer von der HSGL: „Wenn du fragst, ob es unten“ in den Gruppen, in den Fachschaften, z. B. in der Mathematik, einen echten Kampf gegen vorzeitige Examinkulation gibt – das müssen wir verneinen...“ Da bin ich versucht zu fragen: Worauf ist denn die FDJ überhaupt da? Jeder Abgangskandidat – und es gibt deren erfahrungsgemäß im 1. Studienjahr am meisten – gibt doch nicht nur Anlaß, sondern zwingt unbedingt dazu, konkret und persönlich, d. h. auf den betroffenen Studenten zugeschnitten, die erste Aufgabe der FDJ an einer Hochschule, die Auseinandersetzung über den gesellschaftlichen Auftrag Studium, auf die Tagessordnung zu setzen.

2

„In die Mathematik dringt man nicht ein ohne echtes Interesse fürs Fach. Mathematisches Denken ist nicht durch formale Studiarbeit in den Nächten vor der Prüfung erreichbar. Mathematische Bücher, mit denen Sie sich zeitig beschäftigen müssen, fördern die Ausdauer und den Schweif des Lesers.“ So Prof. Karl in seiner Einführungsvorlesung. Das bedeutet streng genommen: Ohne Liebe zur Wissenschaft, ohne die Überzeugung von der Notwendigkeit ihrer Anwendung für den Lehrberuf ist ein Mathematiklehrerstudium eigentlich unmöglich. Daß auch dieses zweite große Antriebsmotiv vielfach nicht oder nicht genügend funktioniert, zeigt der Verbreite: hier von Doris Nicolai formuliert Standpunkt: „Wir haben zuwenig Schulschule. Den Stoff, den wir in den Vorlesungen und Übungen haben, werden wir später fast gar nicht brauchen.“ Wer ernstlich so denkt, wird den Lehrveranstaltungen gar nicht erst gründlich folgen und das „überflüssige Zeug“ dann in letzter Minute gerade auf die „Velse“ pausieren mit der man’s – siehe oben – nie begreift.

Doris weiß nicht, daß sie da vorschnell harmloses wie un-

Wie wissen's die neuen Studenten?

modernes Vorurteil – auspricht, das sich schon über zehn und fünfzehn Jahre hinweg von Lehramtstudenten fortsetzt nicht nur in der Mathematik, aber doch besonders ausgespielt. Dieses Vorurteil ist – heute noch – für den Anfang unvermeidlich, weil der neue Student, falls er nicht einen ganz ausgesuchten Lebensweg hätte, die Mathematik mehr oder weniger auch dem Schenke beurteilt, das er in der Schule selbst hat. Der Schüler weiß in der Regel nicht, daß sein Lehrer nicht einfach „im Staff“ ein Jahr vorwärts ist, sondern die Mathematik auf einer qualitativ anderen Stufe beherrschen muß – wenn es doch wahrer Lehrer selber nicht so recht. Gegenwärtig kommt über noch etwas völlig Neues hinzu! Die Studenten, die in diesen Jahren an die Hochschule kommen, sollen nach dem Staatsexamen in einem bestimmten Hinsicht prinzipiell accidensier Mathematikunterricht erleben, als sie selbst in ihrer Schule erlernten.

Prof. Karl hat selbst wesentlichen Anteil an der inhaltlichen Neugestaltung der Zeitschrift „Mathematik in der Schule“. „Wenn sie die Studenten lesen würden“, sagte er, „dann wüßten sie, wohin wir mit dem Mathematikunterricht wollen.“ Sie lesen nicht, aber es ist schwer zu sagen, was hier Ursache, was Wirkung ist. Bei ihrem gewerkschaftlichen Standpunkt kann man ihnen auch den Text im Bildungsgegenstand (§ 129) wachsen Inhalt und Aufbau des Oberstufenunterrichts „weitgehend am System der Wissenschaften zu orientieren“ und, wonach die Schüler in zunehmendem Maße zur Erkenntnis und Anwendung von Gesetzmäßigkeiten und wissenschaftlichen Theorien „zu befähigen“ sind, immer wieder zum Lesen geben – sie werden gerade den springenden Punkt für ihr Studium nicht erfassen. Wieso das Gesetz § 129 sogar den promovierten Lehrer untersetzt, das ist am Ende schließlich transzendent. Müßten nicht sowohl der Lehrkörper als auch die FDJ den Ausgangspunkt für eine Veränderung in der Einstellung zur Wissenschaft darin sehen, erst einmal eingebettet das neue Mathematikprogramm kennzunehmen, nicht so sehr die Details natürlich als vielmehr die ihnen zugrunde liegende theoretische Konzeption, die jede Trennung von Unterricht und Wissenschaft auszeichnet?

Wie wurden die Studenten des vorigen 1. Studienjahrs, weder durch den Lehrkörper noch in der FDJ mit der Tatsache konfrontiert, daß es in unserem Schulalltag Konflikte gibt – sondern durch den Roman „Liebe ohne Wenn und Aber“ in einer Wochenzeitung? Über dem wurde nämlich – neben der FDJ – diskutiert.

Mußte nicht der ganze Ausbildung- und Erziehungskontakt an der Hochschule darauf gerichtet sein, die Studenten auf den Kampf um die Wissenschaft für eine Veränderung des einheitlichen mathematischen Bildungssystems dieser großen Konzeption zur Heranbildung freier schöpferischer Menschen einzustellen und vorzubereiten? Muß nicht die Basisarbeit der FDJ geprägt sein von der Erkenntnis: Nur wer um sein Fach, um sein Studium kämpft, nur auf den kann man rechnen, wo es auf Ausdauer und Festigkeit in den militärischen Kampfverbänden gesetzt werden, setzt die Schilleranstellung zur Wissenschaft abstimmen.

Ganz begreiflich werden sie freilich nur, wenn der Geist schöpferischer, produktiver und nicht nur reproduktiver wissenschaftlicher Arbeit des Alltag ihres Studiums entdeckt, wenn die Grundideen dieser Gesamtlage gewunzt werden, setzt die Schilleranstellung zur Wissenschaft abstimmen.

Und wie man selbständige Arbeit nur durch selbständiges Arbeiten lernen kann, so auch moralisch-politisches Kampfspiel nur durch die Teilnahme an der gesellschaftlichen Auseinandersetzung. Auch hier kommt es auf den richtigen Stil an, den Stil des Jugendkommunismus! Ich höre von Studenten, zufällig nicht in Potsdam: „Man sagt uns immer, wir sollen perfekt sein, man fordert Klarheit, wir sollen einen Standpunkt haben“ usw., aber es klingt immer wie „Ihr sollt mit allen einverstanden sein, so wie es ist. Es gibt zwar doch kleine Mängel und Schwächen, Schönheitsfehler zu sammeln, es gibt auch noch Schwierigkeiten. Aber im Prinzip ist alles in Ordnung und ihr habt ja zu sagen.“ Was für ein Mißverständnis! Und was für ein falscher Stil der politisch-ideologischen Arbeit, der so einen Eindruck erweckt!

In Lenins letzter Schrift, dem Aufsatz „Lieber weniger, aber besser“ (Lenin Werke, Band 33, Seite 420), kann man sich authentisch informieren, wie die Klassiker darüber dachten. Lenin hatte alle Hoffnungen gesetzt auf „die besten Elemente, die es in unserer sozialen Ordnung gibt – nämlich: ersichtliche Fortschritte in der Arbeit und Dienstleistung, die wirklich aufgeklärten Elementen, für die man bürgern kann, daß sie kein Wort auf Trug und Glauben nehmen, kein Wort gegen ihr Gewissen zapfen werden – sich nicht schämen, jede Schwierigkeit einzugehen, und vor keinem Kampf zur Ereichung des Ziels zurückzuschrecken, das sie sich ernsthaft gesetzt haben.“ Genau solche „aufgeklärten Elemente“ fordert das Jugendkommunismus! Genua solche „aufgeklärten Elementen“ braucht unsere Schule.

Rudolf Bahro

Hochschul-Spiegel
Redaktionsteam: Dipl.-Lehrer H. Model (Redakteur), Ing. Chr. Döling, Dipl.-Ing. G. Ellinger, Dipl.-Sportlehrer G. Heuck, Dipl.-Lahil. A. Heidenreich, Dipl.-Ing. Kempe, A. Löhrs, Dipl.-Mediz. Model, Dr. med. not. Schneider.
Herausgeber: SED-Bildungsorganisation der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt. Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 125 K des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt. Druck: Druckhaus Karl-Marx-Stadt. 2313

Und wie steht's bei uns?

Falls man die Korrektur dem schulpraktischen Semester im letzten Studienjahr überläßt – wie viele Chancen hat dann mancher drei Jahre lang schon ausgelassen? Auch die Tragen und Bequemen unter den Studenten müssen z. B. im 1. Studienjahr darauf gestolzen werden, daß der Lehrberuf ein außerordentliches